

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 37.

Fünfter Jahrgang.

14. September 1861.

### Hoch über aller Welt!

Der Tag ist blau, die Lüfte schweifen,  
Weit liegt die Ferne um mich her,  
Die Blicke laß' ich drüber streifen,  
Wie sticht'ge Schwalben über Meer;  
Die Dörfer all', die Städte prangen,  
Von blauem Herbstesdunst umfangen,  
Der Abend sinkt vom Himmelszelt —  
Mein Blick ist klar, es glühn die Wangen,  
Ein neues Sein hat angefangen  
Hoch über aller Welt!

Als ich noch ging durch's enge Leben,  
Den kleinen Schmerz in tiefer Brust,  
Wohl trieb mich da das wirre Streben  
Nach sücht'gem Ruß, nach schöner Lust;  
Ich sah das Einz'ne nur, das Kleine,  
Fern blieb mir selbst nicht das Gemeine,  
Das alle Kraft in Fesseln hält;  
Doch nur ersieht im Abendscheine  
Vor mir das Ewige, das Eine,  
Hoch über aller Welt!

Halt' fest, mein Herz, dieß frische Regen,  
Den Drang voll jugendlicher Kraft;  
Lern in die Weite dich bewegen,  
Wo sich das Leben regt und schafft!  
Die Welt liegt offen in die Runde,  
Verliere nicht die goldne Stunde  
Und stähle dich, ein junger Held:  
Schau' in dich selbst bis tief zum Grunde,  
Auf daß dein Innerstes gesunde  
Hoch über aller Welt!

Dann liegt das reiche, volle Leben  
Vor dir, ein weisheitvolles Buch;  
Dann ist der Zauber dir gegeben,  
Der bannet der Gemeinheit Fluch.  
Und wie in diesen blauen Tagen,  
Wo Welten dir zu Füßen lagen,  
So freudevoll, so sonnerhell,  
Aus dunkler Nacht, aus Kampf und Klagen  
Wird dich dein Weg nach Oben tragen  
Hoch über alle Welt!

Ludwig Bauer.

### Gestorben — und vergessen.

Novelle von F. Brunold.

(Fortsetzung.)

Und die Schwalben kamen wieder. Frühling wurde es. Alles hoffte — Alles freute sich. Nur Brigitte nicht. Wie bleich, wie geisterhaft elend sitzt sie an dem Fenster ihres kleinen Hauses. Wer erkennt sie wieder. Wenige Monate haben sie dem Grabe nahe gebracht. Der Vater geht ab und zu; immer aber wirft er so recht traurig herzinnige Blicke auf sein bleiches Kind, als wolle er sagen und getraue sich doch nicht, es auszusprechen: „Du armes Kind, Du meine Freude, mein ganzes Glück! Willst auch Du mich verlassen? — Horch! horch! Die Schwalben kamen wieder! — Wirst Du noch leben, wirst Du gesund sein, wenn sie wieder heimwärts ziehen?“ —

Und Brigitte, als habe sie seine Gedanken errathen, schüttelte leise mit dem Haupt, als wolle sie sagen: Laß mich doch schlafen gehen! Mein Tagewerk ist abgethan! Mir ist so weh! — mein Herz möcht' Ruhe haben!

Draußen aber am Siebelsäms zwitschern die Schwalben emsig geschäftig ihr Nestlein bauend. — Der Vater geht hinaus; Brigitte bleibt allein. Wie lange, sie weiß es nicht. Plötzlich geht die Thür auf, sie fährt erschrocken auf — Eleonore tritt herein. Die beiden Mädchen hatten sich seit recht langer Zeit nicht gesehen; daher kam es auch, daß die Eintretende unmerklich erschrad, als sie das bleiche, kranke Gesicht der Freundin erblickte. In Haß sprach sie, die Kranke auf den Stuhl niederdrückend, von dem dieselbe sich erhob: „Bleib' sitzen, Kind! still! still! — Ich möcht' mich selber schelten, daß ich so lange Zeit nicht bei Dir war. Aber sei mir nicht böse, ich glaubte nicht, daß Du wirklich so krank! Und dann — dann laß es mich nur gestehen, mein Brautstand hat meine ganze Zeit in Anspruch genommen. Du weißt es ja, daß ich mit dem Lieutenant W. . . . versprochen bin. Derselbe nimmt seinen Abschied; wir gehen später nach Italien. Bist nicht einmal gekommen, mir Glück zu wünschen! Aber ich weiß schon, warum Du kleine Märrin es nicht gethan; Du zürnest mir, daß ich Deinen Liebbling, den Soldaten-Dichter, so kurz ablaufen ließ. Aber Kind, es mußte sein! — Und dann kam die Geschichte mit dem Freunde Deines Vaters, dem Dahl hinzu — und da dachte ich, es müsse Euch lieb sein, nicht mehr an den Menschen erinnert zu werden.“

Brigitte schaute auf. Sie blickte der Freundin fest, voll Hoheit in das Gesicht, ihre Wangen hatten sich leicht geröthet; mit Ernst und Würde sagte sie: „Glaubst Du, wir würden seinen Namen erwähnt haben, so Du geschwiegen? Uns steht der Mann zu hoch in dankbarer Erinnerung, als daß wir wünschen könnten, sein Andenken durch das leiseste, unbillige Wort verunglimpft zu sehen. — Und ob Ihr Alle auch ihn schmäht und verdammt, mein Vater und ich werden den Geschiedenen achten, lieben und verehren! Und ob Ihr Alle auch den Stein hebt, ihn zu zermalmen, wir sagen dennoch: Er war ein Mann, ein edler Mann.“

„Sieh', welch warme Lobrednerin der Selbstmörder findet,“ fiel Eleonore ein.

Brigitte aber fuhr voll Hoheit fort: „Und sollte er dieses nicht? Sollte ich jetzt, wo ich am Rande des Grabes stehe, nicht der Wahrheit die Ehre geben? Sollte ich aus Menschenfurcht, oder der Welt zu Gefallen, den Mann schmähen, der um unsertwillen in den Tod gegangen? Der den Namen eines Verbrechers auf sich lud, um einem unglücklichen Vater sein einziges Kind in Ehren zu erhalten? — Du siehst mich an; Du schaust verwundert auf! Ja, Dahl! er war ein Mann, wie es Wenige gegeben. — Ich will Dir sagen, was ich weiß, ob's richtig, kann ich nicht verbürgen, das Ganze wird nie an das Tageslicht kommen, das nimmt mein Vater mit in's Grab. — Einmal, als mein Vater auf der Wanderschaft war, kam er auch in jene Stadt, wo Kogebue ermordet wurde; hier lernte er Dahl kennen, der damals, glaube ich, anders hieß. Er mag wohl für ihn in seinem Handwerk gearbeitet haben. Als nun der unfägliche Mord geschehen, als die Häfcher auf die vermeinten Theilnehmer und Genossen des Sand Jagd machten, da, glaube ich, war mein Vater es, der Dahl einige Zeit verbarg — und so ihn rettete. — Als Dahl später hieher nach Laibach kam, erkannte ihn mein Vater wieder, wußte aber sein Geheimum zu bewahren. Als nun mein Vater in seinem Geschäft zurückkam, war Dahl es, der ihn mit eigener Aufopferung vom Untergange rettete. — Noch nicht genug, als vor Kurzem mein Vater nahe daran war, sein Häuschen verkaufen zu müssen, weil unvermuthet ihm ein Kapital gekündigt wurde — um so seinen Gläubigern gerecht werden zu können — nahm, wie ich glaube, Dahl von den ihm anvertrauten Geldern — um so den Vater zu retten. — Er beging keine schlechte That, er that es, weil er wußte, daß er die fehlende Summe zu rechter Zeit ersetzen konnte. — Und er ersetzte sie rechtzeitig. — Niemand wußte von diesem Defekt, nur Einer — und dieser Eine war sein Feind. — O, daß ich die unglückselige Ursache dieser Feindschaft sein mußte!“

„Sieh' mich nicht so fragend an; es ist, wie ich es sage. Er, der schlechte Mensch, hatte ein Auge mir zugeworfen, er verfolgte mich mit seinen bösen, schlechten Anträgen. Dahl sah und hörte es — und er errettete mich aus der Hand des Nichtwürdigen. Aus diesem Grunde schwur derselbe dem Dahl Rache und verfolgte ihn auf Tritt und

Schritt. Er war es auch, der den Defekt erkundete, den Dahl begangen; er wußte auch, warum er denselben gethan; denn er, der Nichtwürdige, war es ja eben gewesen, der es veranlaßte, daß dem Vater das Kapital gekündigt wurde; er that es, weil er hoffte, der Vater würde in Noth gebracht, seinen schlechten Wünschen leichter gefügig sein. Er wußte es auch, daß Dahl die anvertrauten Gelder bereits ersetzt hatte — dennoch ließ er denselben durch Andern denunziren — und brachte zugleich die Beweise für das, was geschehen. Und hier, hier bei dieser Gelegenheit war es, wo der unglückliche Dahl die Herrschaft über sich selbst einen Augenblick verlor, wo er sich vergaß — und, statt jenen Ehrlosen mit Worten und in der That zu züchtigen, wie derselbe es verdient, sich an einem unschuldigen Vorgesetzten verging. — Im Verhör hat Dahl unser nicht erwähnt — er hat geschwiegen, Alles auf sich genommen — um unsere Ehre zu schonen. Was geschah, weißt Du — er wurde degradirt. — Und das Ende ist bekannt. Der eigentliche Urheber des ganzen Unglücks wird nie bekannt werden!“

Brigitte schwieg erschöpft und Eleonore sagte mitleidig: „Du armes Herz! Habe ich doch nicht im Entferntesten geahnt, was Du erduldest. Hätte ich doch auch nie geglaubt, daß Du, meine schüchterne Taube, ein Männerherz zu so böser Leidenschaft entflammen könntest. — Aber Du hast mir den Namen Deines Verfolgers noch nicht genannt. Wer ist es, kenne ich ihn?“

Brigitte schwieg. Sie ließ ihr Auge sinnend auf dem Antlitze der Freundin ruhen; endlich sagte sie: „Eleonore! Die heilige Jungfrau schütze Dich! — Du hast ein treues Männerherz durch Deinen Stolz und Spott gebrochen, Du hast die schönste Lebensfreude eines Mannes in seiner Wurzel geknickt; Du hast mit Herzen gespielt — gebe der Himmel, daß Du nie und nimmermehr der Liebe Leid und Schmerz, daß Du ein Verschmähtsein Deiner Liebe nie erfahren mögest.“

Eleonore flammte bei diesen Worten auf. Festig sagte sie: „Mußt Du mich wieder an die Geschichte erinnern? — Aber freilich, freilich,“ setzte sie höhnißlich hinzu: „er war ja schon immer Dein Schützling; Du wußtest ihn schon damals so warm zu vertheidigen. Ist aus diesem Mitleid nun Liebe geworden? — Ich gönne ihn Dir, Brigitte. Hast ihn wohl recht lieb?“

Und die so Geschmähte barg ihr Angesicht in beide Hände, ihr Busen stog vor innerem Schmerz — sie weinte bitterlich.

Eleonore erschrad. Erregt rief sie: „Kind! Was ist Dir? Es war ja nur ein Scherz, nicht böse gemeint. Sei gut, sei lieb! Wie könntest Du solchen Menschen lieben!“

Bei diesen Worten schaute Brigitte auf; in sanfter, milder Verklärung strahlte ihr Auge; unter Thränen lächelnd sagte sie: „Und wenn es wäre? O, könnte meine Liebe den Unglücklichen vom Abgrunde retten, könnte ich ihm ein Friedensbote sein. Du hast sein Herz gebrochen! Ich aber, ich bin dem Tode nahe, ich stehe am Rande des Grabes — und so laß es mich immer sagen, laß es mich immer ge-

sehen, was Niemand ahnt, Niemand weiß, was heut zum ersten Mal mein Mund verkündet: Ja, ich liebe den Dichter, den unglücklichen Mann, dem Dein Spott das Herz gebrochen. Seitdem Du ihn elend gemacht, weiß ich, was er mir ist. — Er ahnt es nicht, er weiß es nicht, daß ein armes Mädchen um seinetwillen langsam stirbt. — Du aber, Du Eleonore, Du gehe hin, verkünde es Deinem Bräutigam; sage ihm, wem mein Herz entgegen schlägt, sage ihm, daß er an Treue und Redlichkeit glauben möge, sage ihm, daß Dacht — —“

„Doch wozu alte Geschichten aufrühren; sage Nichts — sei glücklich! — Und nun lebe wohl — für immer.“

Sie drängte die Freundin zum Gehen. Und als Eleonore schied, als die Thür geschlossen war, fiel sie ermattet in den Sessel zurück, und ihre Lippen sprachen leise: „Ich konnte ihr nicht Alles sagen; möge sie mit dem Menschen glücklich sein! — Ich kenne ihn.“ (Schluß folgt.)

## Bilder aus der Heimat.

### II.

#### Sir Humphry Davy's Reisen in Krain.

(Fortsetzung.)

19. Mai 1828.

Da Sir Humphry die Seen von Velbes und der Wochein und den Ursprung der Save zu sehen wünschte, welche seitwärts von der Landstraße in der Wochein liegen, so beschloß er, einen Abstecher von ein oder zwei Tagen in diese wilde und abgelegene Gegend zu machen, einen Theil Oesterreichs, der selten von Fremden besucht wird. Man hatte uns in Afling gesagt, daß die Straße an vielen Stellen zu schlecht und zu schmal sei, um unseren Reisewagen durchzulassen, und so mietete Sir Humphry eine kleine Kalesche, in der wir hinaus fuhren. Wir setzten über die Save auf einer sehr gebrechlichen Brücke, aus Holz gebaut, ungemein schmal, ohne alle Geländer und mit einem Boden aus Fichtenstämmen, die man in Blöcke geschnitten und parallel neben einander gelegt hatte. Wir kamen dann über einen steilen Berg in zwei Stunden in ein Thal, auf dessen Seiten Bäume und Felsen sich so malerisch mischten, daß man kaum zu sagen wußte, welches von Beiden zur Schönheit der Landschaft mehr beitrug. Am Ende der Straße, welche über einen Hügel herabführt, öffnete sich ober uns der See von Velbes. Dieser See ist in viel kleinerem Maßstabe und ganz verschieden von dem Traunsee und möchte Manchem vielleicht noch schöner erscheinen. Am Fuße des Hügels, nahe am See, liegt das Dorf Velbes mit seinem Kirchturm und einigen Häusern, die kaum aus den Bäumen hervorgucken; ober der Kirche steigt ein gewaltiger Felsen senkrecht aus dem Gewässer des Sees in die Höhe, auf seinem Gipfel ein altes kaiserliches Schloß tragend, zu welchem man von der Landseite einen Pfad durch den Wald sich aufwärts schlängeln sieht. In der Mitte des Sees ist eine

kleine Insel, ganz bedeckt mit Bäumen vom frischesten Grün, in deren Mitte und hoch ober ihnen man den Thurm einer Kirche mit den Dächern einiger wenigen Häuser emporragen sieht. Die Länge dieses Sees ist zwischen 3 und 4 Meilen\*), aber seine Breite ist viel geringer; das näher liegende Gestade besteht aus schönen Bergen, bedeckt mit Feldern, Wiesen und schönen Buchenwäldern, hinter denen zur Rechten die schneeigen Spitzen der Wocheiner Alpen erscheinen. Durch das Dorf und um den See herumfahrend gelangten wir in das schöne Thal der Wocheiner Save, eines kleinen aber schönen klaren Stromes von smaragdgrüner Farbe. Nachdem wir geraume Zeit angehalten um Sir Humphry fischen zu lassen, kamen wir nach Wochein-Villach (Wocheiner-Vellach), ein armseliges Dörfchen, wo wir von dem Ertrage von S. Humphry's Angel unser Mahl hielten. Niemand im Orte sprach ein Wort Deutsch oder eine andere Sprache, als ihr Slovenisch, so daß ich mich unseres Aflinger Kutschers als Dolmetsch bedienen mußte. Nach dem Essen fuhren wir durch das nämliche schöne Thal längs der Wocheiner Save bis Feistritz, ein großes Dorf, fast ganz dem Baron Z— von Raibach gehörig, der auch sehr große Eisen- und Stahlgämmer nahe dabei besitzt. Wir wurden in seinem Schlosse oder Landhause von seinem Verwalter sehr höflich aufgenommen, an den uns der Gastwirth von Afling einen Brief gegeben hatte, da der Baron selbst, mit welchem S. Humphry persönlich bekannt war, und an den ich während des Aufenthaltes in Raibach geschrieben hatte, abwesend war. Das Schloß ist alt und im schlechten Zustande, aber wir wurden sehr bequem untergebracht und brachten es zu Stande, einzuschlafen, trotz des Lärms der Gämmer, welche die ganze Nacht gingen, und den Boden und die Häuser umher erzittern machten, als schaukelte sie ein Erdbeben.

20. Mai 1828.

Wir fuhren heute schon am frühen Morgen nach dem Wocheiner See ab, und wie wir die Ufer der Save entlang kamen, wurde die Gegend mit jeder Meile mehr und mehr romantisch, und als wir an die Stelle gelangten, wo der Fluß aus dem See hervorströmt, schien sie den Gipfel wilder Größe erreicht zu haben. Nackte Felsen, von 4—6000 F. Höhe, ragen zu den Wolken auf, in welchen sie ihre stolzen, schneebedeckten Spitzen verbergen. Der höchste von allen, von dieser Seite des Sees sichtbar, ist die Skerbina.\*\*). Die Südseite des Sees, um welche die Straße führt, ist schön bewaldet, und hie und da steigen prächtige Massen lichtgrauer Felsen unmittelbar aus der blauen Flut auf, im schönen Gegensatz zu den dunklen Tannen, die ihre Gipfel krönen. Die Ufer der Nordseite bestehen aus abschüssigen

\*) Der Schreiber ist Engländer und meint englische Meilen.

N. d. R.

\*\*) Dieses Wort bedeutet im Krainischen einen zerbrochenen Zahn und ist in diesem Sinne auf die gezackten Gipfel des Berges angewendet.

Anmerkung des Verfassers.

(Wahrscheinlich Verwechslung, durch Mißverständnis, mit dem „Babji zob.“  
Der Uebersetzer.)

Wiesen und Hügeln, über welche hinaus sich jene ungeheuren Felsenwälle erheben, die man beim Herannahen an den See erblickt. Sir Humphry setzte über den See in einem Boote, mit der Absicht, die Savica aufzusuchen, oder den Ursprung der Wocheiner-Save, einen prächtigen Wasserfall, den man oben am westlichen Ende des Sees gleich einem schimmernden Silberfaden durch die grauen Felsen erblickt. Ich fuhr zu Lande, so weit es ging, um das Ufer herum, und dann ging ich zu Fuß bis ans Ende des Sees, wo ich Sir Humphry traf, während George mit dem Pony folgte, um denselben beim Aussteigen aus dem Boot zu besteigen. Wir verfolgten den Weg etwa 3 Meilen weit, durch Felder, über Felsen und Steine und die ausgetrockneten Bette von Bergströmen, bis die Straße für den Pony zu schlecht wurde. Sir Humphry stieg nun ab, und indem er meinen Arm nahm, ging er noch unter der Leitung des Schiffers, eine Meile weiter, als wir eine, über die schäumende Save gespannte, schwache hölzerne Brücke erreichten. Hier erklärte Sir Humphry, er wolle nicht weiter gehen, sondern mit George, der den Pony führte, warten, bis ich vom Fall zurückgekehrt wäre. Ich ging also mit dem Führer den Berg hinauf, über Felsen und gefallene Bäume kletternd, welche nicht eine Spur von einem Pfad zeigten, bis wir an den Fuß eines hohen und zerbröckelnden Gerüsts kamen, welches, wie mir der Führer in so gutem Deutsch, als er konnte, erzählte, vor vielen Jahren errichtet worden war, um den Erzherzog Johann in den Stand zu setzen, eine schöne Ansicht vom Fall zu gewinnen. Nachdem ich auf einer wankenden Leiter hinauf gestiegen, fand ich mich im Angesichte des Wasserfalls, der viele hundert Fuß tief herabströmte, aus der Seite eines jener riesigen Felsberge, die wir vom anderen Ende des Sees gesehen, und mit einem betäubenden Getöse in einen Abgrund stürzte, welchen ich von dem Plage, wo ich stand, nicht sehen konnte; ich gab dem Führer durch Zeichen zu verstehen, daß ich an den Fuß des Wasserfalls zu gehen wünschte, aber er schüttelte den Kopf und schien nie dort gewesen zu sein, noch auch gesonnen zu sein, sich hin zu wagen. Das Getöse war so furchtbar, daß es unmöglich war, etwas von dem zu hören, was er sagte, aber da ich, wenn immer möglich, an den Fuß des Falls kommen wollte, beschloß ich, mich auf meine eigenen Glieder zu verlassen und nach einem gefährvollen Hinabsteigen über die nassen und schlüpfrigen Felsen, fand ich mich in der Tiefe eingeschlossen, in welche die herabfallende, aber oft gebrochene Wasserfäule sich stürzt. Die Höhe des Falls muß nahe an 400 Fuß sein und bei der Durchsichtigkeit und Eiskälte des Wassers und seinem Hervorströmen aus der Mitte eines senkrechten Felsenwalls, der keine Spur von Vegetation zeigt, als hie und da eine, durch eine Spalte sich hervordrängende Pflanze, ist es wahrscheinlich, daß er der Ausfluß eines unterirdischen Sees ist, den das Innere des Berges verschließt, und den das Schneewasser von den noch höheren Gipfeln nährt. Ungeachtet der Wolken von Schaum, die wie ein beständiger Regen niederfielen, nahm ich schnell einen Abriß von der Szene vor mir und kehrte dann zum Führer zurück, welchen ich auf dem Gerüste zurückgelassen hatte und welcher mir erzählte, er sei mir einen Theil des Weges gefolgt und habe mir zugerufen, bis er nicht mehr was weiter zu gehen, auch sei er noch nie am Fuße des Falls gewesen. Im Felsen über dem Gerüst ist eine kurze lateinische Inschrift eingehauen, vom Baron Z— dem Prinzen Johann zu Ehren. Die Aussicht von dieser Stelle, gerade dem See gegenüber, ist unbeschreiblich schön und malerisch, indem sie dem Auge eine ganz ver-

schiedene Szene darbietet von jener, die man am entgegengesetzten Ende des Sees erhält. Die ungeheuren Felsberge, aus denen die Save ihren Ursprung nimmt, bilden auf allen Seiten ein weites und erhabenes Amphitheater, bis sie allmählig ihren wild erhabenen Charakter verlieren und Bergen von geringerer Höhe weichen, von sanfterer und mehr wellenförmiger Gestalt, mit schönen grünen Buchenwäldern bedeckt, hie und da wechselnd mit einem dunklen Tannenwald, oder mit den lichtereren Schatten des nackten Kalksteinfelns. Weit unter dem Beschauer liegt der ruhige See, mit seinen mannigfaltigen Küsten, theils bewaldet, theils Feld- und Wiesengründen, durch welche man die Save, nachdem sie ihren schäumenden Lauf durch die Wälder unterhalb der Savica verfolgt, sich schlängeln sieht, bis sie ihre klaren Gewässer mit jenen des dunkler gefärbten Sees vermischt. Die einzigen Spuren menschlicher Ansiedlung sind zwei verlassen Hütten, in sehr kleiner Entfernung vom See, denn das Dorf Althammer, das einzige in der Nachbarschaft des Sees ist ganz an seinem äußersten Ende gelegen und von hier aus nicht sichtbar. Bei der Rückkehr zu der kleinen Brücke fand ich, daß Sir Humphry sie verlassen und als ich zum See kam, sagte mir der Schiffer, der ihn herauf geführt, daß er zu Wagen um den See herum nach Althammer gefahren. Ich ließ mich daher hinüber zum Dorfe rudern, und traf ihn, eben angekommen, nachdem er eine halbe Stunde im See gefischt. Der Bericht, den ich ihm von der Savica gab, schien ihm zu gefallen und ungeachtet er bedauerte, sie nicht gesehen zu haben, war er doch befriedigt, den Versuch aufgegeben zu haben, und sagte, er sei überzeugt, daß er die Anstrengung nicht hätte ertragen können. Althammer ist nichts als eine Reihe von Eisen- und Stahlwerken, mit den erforderlichen Wohnungen für Arbeiter und ist auch ein Eigenthum des Baron Z—. Wir speisten mit den Direktoren, die uns sehr höflich behandelten und kehrten darnach nach Feistritz zurück, wo wir nicht vor dem Einbruche der Nacht ankamen, da Sir Humphry oft auf der Straße ausstieg, um zu fischen.

(Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

Ein neues Heft, das erste, des laufenden Jahrganges vom „Illustrierten Familienbuch des österreichischen Lloyd“ in Triest liegt uns vor. Es enthält für den gebildeten Leser wieder viel des Anziehenden. Ein kleines Gedicht von Karl Siebel „Die zweite Frau“ bildet die poetische Ouverture. Dann folgt eine Kriminalgeschichte von dem beliebten Erzähler, Thaddäus Lau „Die Kellermühle“, ein Lebensbild voll tiefer psychologischer Wahrheit. Daran reiht sich der Schluß der trefflichen biographischen Skizze von Theodor Opitz: „Alexander Puschkin.“ Kleinere Aufsätze: „Ueber den Glückwunsch beim Niesen“ von J. Türckheim, die „Porosität der Felsarten und Gesteine“ von Dr. Nöggerath, „Die Moschee Solimanns“ bilden mit neuen interessanten Mittheilungen aus dem häuslichen und gewerblichen Leben von Dr. W. Hamm, und einem Literatur-Bericht von Levin Schücking den würdigen Schluß. Von den drei Stahlstichen ist das allerliebste Genre-Bildchen „Gesuch um ein Paß-Bisum“ besonders hervorzuheben.